

Fritz Schwarz

Segen und Fluch des Geldes

in der Geschichte der Völker

Band 1

Synergia 

Überarbeitete Neuauflage 2010

Veröffentlicht im Synergia Verlag, Erbacher Str. 107,
64287 Darmstadt, www.synergia-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Erstauflage 1925 im Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern

Neuaufgaben 1931 und 1945

Copyright 2010 by Synergia Verlag, Darmstadt

Mit freundlicher Genehmigung von Ruth Binde-Schwarz

Digitalisiert von Carol Chiffelle,

Lektorat Alex Beckmann, Kai Richter

Umschlaggestaltung, Gestaltung und Satz: FontFront.com, Darmstadt

Printed in CZ

ISBN-13: 978-3-940392-03-9

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Fritz Schwarz - was bleibt:	
Vorwort von Prof. Dr. Ueli Mäder /Simon Mugier	11
Vorwort von Fritz Schwarz	19
1. Das Geld und seine Wirkungen	23
Das Geld im Urteil der Denker	23
Vom Segen und Fluch des Geldes	25
Der Tausch mittels Geld oder wie das Geld den Zins erzeugt	31
Die Wirkung des Zinses auf die Volksgemeinschaft	37
Die Wirkungen von Geldvermehrung und Geldverminderung	45
Der Kreislauf der Zinswirtschaft in der Weltgeschichte	49
Entwicklungsstufen in der Weltgeschichte	53
2. Ein Gang durch die Geschichte	
Die Wirkung des Geldes in der altjüdischen Geschichte	57
Salomo	65

Die Ägypter	69
Die Perser	73
Meneh, Meneh, tekel upharsin!	75
Allgemeines über die alten Reiche	77
Griechenland	79
Rom	96
Karl der Große	129
Von Karl dem Großen bis zur Renaissance	133
Die Entdeckung Amerikas und ihre Folgen für die Volkswirtschaft	145
Der schweizerische Bauernkrieg von 1653	153
Der Merkantilismus	161
Die Zölle, ihre Ursachen und ihre Folgen	167
John Law	179
Die Rolle des Geldes in der Entwicklung der Vereinigten Staaten von Nordamerika	183
Die Währungspolitik Friedrichs des Großen	189
Die Assignaten	195
Deutschland und Frankreich im 18. Jahrhundert	211
Das 19. und 20. Jahrhundert	213
Die Sozialisten und das Geldwesen	215
Das Zeitalter der Reaktion: 1815 – 1848	221
Die Wirkung der Goldfunde in San Francisco 1848	227
Die bösen Siebziger- und Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts	233
Von der Kolonialpolitik	249

Der Sezessionskrieg und die Greenbacks	253
Die Aufhebung der Sherman-Bill und ihre Folgen	255
Die Zeit von 1893 bis 1907	257
Die Krise von 1907	259
Der Einfluss der Kaufkraftschwankungen auf die Häufigkeit der Verbrechen	265
Die Krise von 1913	271
Die Krise von 1920 bis 1922	273
Rückblick und Ausblick	275
3. Anhang	
Einige der bekanntesten Geldsorten	279
Ausdrücke aus der Münzkunde	281
Bildnachweise	282
Personenregister	285
Biografie von Fritz Schwarz	290
INWO-Infoseiten	292

Fritz Schwarz – was bleibt

Ueli Mäder und Simon Mugier

Zinswirtschaft und Bodenspekulation – das waren für Fritz Schwarz (1887-1958) wichtige Gründe für die Wirtschaftskrisen der jüngeren Menschheitsgeschichte. Würde er noch leben, hätte er diese Probleme wohl auch – mit Bezug auf Hedgefonds und Immobilienblasen – für unsere Gegenwart diagnostiziert. Fritz Schwarz kritisiert in seinem neu aufgelegten Buch, dass Wirtschaftsakteure mit Boden und Kapital spekulieren und Geld verdienen, ohne dafür arbeiten zu müssen. Es wäre ihm wohl ein Leichtes gewesen, nahtlos ein Kapitel anzufügen und zu beschreiben, wie die kapitalistische Markt- und Misswirtschaft zur jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrise führen musste.

Über seine schonungslose Diagnose hinaus, schlug der eigenwillige Fritz Schwarz auch ungewöhnliche wirtschaftliche Veränderungen vor. In der Tradition der „Freiwirtschaft“ von Silvio Gesell plädierte er dafür, Regeln einzuführen, die Zins- und Bodenspekulationen verhindern und den ungebrochenen Geldfluss garantieren. Geld dürfe nicht gehortet werden, es müsse viel mehr immer im Umlauf bleiben. Dazu brauche es quasi ein Verfallsdatum für Geld. So wäre immer genügend für alle da. Und es bräuchte keine Kreditgebenden, die mit Zinsen Wucher betreiben können, was für Fritz Schwarz ohnehin ein Pleonasmus war. Zins zu nehmen bedeutete für ihn per se schon Wucher. Das führte er später in seiner Schrift „Der Christ und das Geld“ weiter aus. Auch mit Grundstücken darf laut Fritz Schwarz nicht spekuliert werden. Der Boden gehört der Allgemeinheit. Wer ihn für private Zwecke nutzen will, muss die Gebühren an das Kollektiv entrichten.

Die freiwirtschaftliche Perspektive prägt auch das vorliegende Buch. Es beleuchtet Episoden der Ideengeschichte des Geldes und der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Geschichte führt von der biblischen Zeit über den Goldtausch bis hin zum Ersten Weltkrieg. Fritz Schwarz versucht mit vielen Beispielen und Argumenten die Richtigkeit der

freiwirtschaftlichen Lehre zu belegen. Diese Idee ist weder liberal im klassisch kapitalistischen Sinne, noch mit planwirtschaftlichen Konzepten vereinbar. Schwarz hadert mit beiden Positionen. Er tat dies auch als Politiker im Berner Parlament. Hier vertrat Schwarz den Schweizer Freiwirtschaftsbund, und zwar überaus engagiert, aber mit schwerem Stand. Besonders tragisch war für ihn, dass er mit seinen Ideen bei der Sozialdemokratischen Partei (SP) kaum Gehör fand.

Als Beispiel erwähnt Tobias Kästli (1987) eine Motion von 1953. Schwarz wollte, dass der Regierungsrat prüft, wie man Bodenspekulation verhindern könnte. Seine Argumentation: Wenn in der Hochkonjunktur endlich einmal das Geld nicht so knapp sei und die Zinswirtschaft eingeschränkt war, würde sofort in Boden investiert, der wiederum knapp würde. Als Folge holten die Spekulanten ihre ungerechtfertigten Zinsen auf dem Immobilienmarkt ab, statt auf dem Geldmarkt. Die Motion löste im Parlament keine eigentliche Debatte aus. Keine der grossen Fraktionen mochte auf die Sache eingehen. Auch die Sozialdemokratische Partei nicht. Obwohl sie in der Bodenfrage ähnlich wie Schwarz argumentierte, verwarf sie seine Ideen grundlegend oder, schlimmer noch, die SP ignorierte seine Analysen und Vorschläge. Fritz Schwarz trat schon als junger Sekundarlehrer hoffnungsvoll der SP bei. Er versuchte auch, seine von Silvio Gesell inspirierten geld- und bodentheoretischen Überlegungen im „Volksrecht“ publizieren. Aber Ernst Nobs, der verantwortliche Redaktor der Zürcher SP-Zeitung, lehnte die Artikel ab. Das verletzte Fritz Schwarz sehr. Auch, weil Nobs sein Mitschüler am Berner Oberseminar gewesen war.

Der Widerspruch zwischen SP und Freiwirtschaft vertiefte sich während der dreissiger Jahre weiter. Die Krise bewog die Sozialdemokratische Partei, die von den kommunistischen Parteien favorisierten planwirtschaftliche Konzepte wieder stärker zu betonen, die Schwarz vehement ablehnte. Er zog durchs Land und prangerte den Kapitalismus vor allem dafür an, viel Geld zu horten, um so höhere Zinsen zu erzwingen. Schwarz richtete seine harsche Kritik auch an den Bundesrat. Er warf ihm vor, die Deflation (Wertsteigerung des Geldes) zu forcieren und so das Horten des Geldes zu unterstützen. Schwarz schlug seinerseits vor, von der bisherigen Goldparität abzurücken und den Schweizerfranken abzuwerten, damit das Geld in der Volkswirtschaft zirkuliere wie Blut in

den Adern des menschlichen Körpers. Solange die Kapitalisten das Geld in den Tresoren einsperrten, könne die Volkswirtschaft nicht gesunden. Mit seiner anschaulichen und beharrlichen Argumentation gewann Fritz Schwarz zwischenzeitlich eine beträchtliche Anhängerschaft, die sich für die Idee der Freiwirtschaft begeisterte. Das missfiel sowohl den Bürgerlichen als auch den Linken. Sie reagierten, indem sie vorwiegend nicht reagierten und Fritz Schwarz isolierten, der sich aber weiterhin sozial engagierte und für seine Ideen einsetzte, wie Kästli (1987) beschreibt.

Ein Grund für das Herzblut, das Schwarz seiner Sache widmete, liegt wohl in der prägenden Erfahrung seiner Kindheit. Während der Wirtschaftskrise Ende des 19. Jahrhunderts musste Fritz Schwarz als jüngstes Kind einer Grossfamilie öfters einen Teil des Geldes, welches die Familie sich in der Landwirtschaft mühsam erarbeitete, nach Bern zum Gläubiger bringen, da sein Vater einen in Konkurs gegangenen Bauernhof übernommen hatte. Fritz Schwarz empfand das als ungerecht, und er fragte sich, welche Gründe dahinter stecken mochten? Wie konnte es sein, dass jemand Geld anderer Leute für sich in Anspruch nehmen durfte, ohne dafür arbeiten zu müssen? Diese existenziellen Fragen bewegten Fritz Schwarz. Sie veranlassten ihn dazu, sich näher damit zu befassen und sich später in die hohe Wirtschaftspolitik einzumischen. In seinen Jugenderinnerungen schreibt er: „Die Einsicht, dass meine Jugend unter Krise und Zins gelitten hat, dass diese wirtschaftlichen Zustände meine Jugend verdüstert und mir sogar schönes Wetter zum Schrecken gemacht haben, hat mich dazu geführt, mit zwanzig Jahren Sozialist, später Freiwirtschaftler und stets erbitterter Gegner der Krisen- und Zinswirtschaft zu werden.“

Fritz Schwarz hatte seine Überzeugung und er hatte auch eine harte Gegnerschaft. Das zerknirschte ihn zuweilen, wie er in seinem Rückblick festhält. Aber so verbittert, wie er sich selbst – vielleicht etwas kokettierend – darstellt, war er wohl in Wirklichkeit nicht. Einzelne Kollegen vom Berner Parlament attestierten ihm durchaus viel Freundlichkeit und Wohlwollen, sogar Humor im Umgang mit den eigenen Niederlagen und eine zunehmende Milde im höheren Alter. (Werner Schmid, Fritz Schwarz - Biografie eines Volksfreundes) Das hielt Fritz Schwarz aber

nicht davon ab, immer wieder zu erbofen. Zum Beispiel, wenn Intellektuelle ihr Desinteresse an sozialen Fragen bekundeten. Manfred Papst recherchierte für die NZZ am Sonntag (2008) im Nachlass von Fritz Schwarz folgende Begebenheit: Schwarz schickte Hesse (und anderen Intellektuellen) einen Fragebogen zum Arbeits- und Zinseinkommen. Hesse antwortete ihm: „An der geplanten Diskussion kann ich nicht teilnehmen, ich lebe ausserhalb der Gesellschaft und habe in sozialen Dingen nichts mitzureden. Über die Schule ist meine Meinung die, dass unsere Schulen und ihr Geist Schädlinge sind. Irgend welche Reformen halte ich für aussichtslos. Wir leben eine Civilisationsepoche zu Ende, deren Zusammenbruch aufzuhalten mir nicht wünschenswert scheint. Inzwischen mögen die Sekundarlehrer ihre Festreden über Pestalozzi halten!“ Worauf Schwarz, der selbst Lehrer war und sich für Schulreformen einsetzte, erbost und couragiert antwortete: „Das soll der Teufel holen. Meinen Sie, ich glaube Ihnen das? [...] Sie dürfen nicht in einer Anwandlung, wie sie ästhetische, intellektuelle oder auch schon eine rein körperliche Magenüberlastung erzeugen können, unsere Welt dem Untergange anheimgeben.“

Angetan war Fritz Schwarz, selbst als Verleger tätig, indes von Carl Albert Loosli, dessen Wirken und Schriften er gerne unterstützte. Loosli lebte als Berner Schriftsteller von 1877 bis 1959. Er schrieb Fritz Schwarz zum 70. Geburtstag: „Zur Zeit, da ich, in Acht und Bann stehend, in denkbar schlimmster Notlage, meine schriftstellerische Tätigkeit unheilbar gefährdet sah, haben Sie - Sie allein, den Mut aufgebracht, mich Verfemten zu verlegen und mir damit zu ermöglichen, weiter zu schaffen und zu leben.“ (Lindgren 1987) Schwarz und Loosli begegneten und engagierten sich in ähnlichen Kontexten. Zur Vergegenwärtigung der damaligen Schweiz: In Looslis Geburtsjahr 1877 nahm das Stimmvolk das Fabrikgesetz knapp an und der elf Stunden „Normalarbeitstag“ wurde eingeführt. (Schnyder 2006). Kinder unter vierzehn Jahren durften von nun an keine Fabrikarbeit mehr leisten. Drei Jahre später konstituierte sich der Schweizerische Gewerkschaftsbund. Neunzig Prozent der Bevölkerung lebten damals in Gemeinden mit weniger als tausend Personen, und die Landwirtschaft mit Kuhweiden und Getreideanbau prägte das Bild der ländlichen Schweiz. Debatten über Zentralismus

und Föderalismus beschäftigten die Politik, der Freisinn beherrschte das Geschehen. Der aufkommende Tourismus bescherte der Schweiz viele Gäste, und mit ihnen kamen auch die „Fremden“. Die Öffnung provozierte neue Schliessungen und eine Rückbesinnung auf nationale Werte. Davon zeugten die Landesausstellungen von 1896 in Genf und 1914 in Bern. Zwischenzeitlich entstanden der Verein für Heimatschutz (1905), der Bund für Naturschutz (1909) und mit Kriegsbeginn die Neue Helvetische Gesellschaft (1914).

Solche gegenläufigen Tendenzen sind übrigens auch heute zu beobachten. Während sich im Kontext einer politisch, kulturell und sozial verstandenen Globalität das Bewusstsein für die Lokalität schärft, bringt der einseitige wirtschaftliche Globalismus einen bornierten Provinzialismus hervor. Die verschärfte Konkurrenz drängt dazu, die Effizienz und Leistung zu optimieren. Das überfordert viele Menschen und führt zu einer gefährlichen „Selektion“. Wer sich durchsetzen will, benötigt starke Ellenbogen. Wir gewöhnen uns von Kindesalter an, von Schwächen anderer zu profitieren. Das korrumpiert.

Ja, soziale Benachteiligungen werden oft über lange Zeit hingenommen. Sie motivieren nicht von sich aus zu Veränderungen. (Mäder 1999) Der Mangel verstellt manchmal den Blick. Betroffene interpretieren Defizite als persönliches Versagen, nicht als Unrecht. Arme sind oft einsam und empfinden ihre Ohnmacht als individuelle Schwäche. Gesellschaftliche Probleme lassen sich zu leicht auf jene abwälzen, die unauffällig bleiben (wollen). Wer seine missliche Lage akzeptiert und sich mit seiner Situation abfindet, läuft weniger Gefahr, bei einem weiteren Versuch der Veränderung nochmals zu scheitern. Das bietet Schutz gegen weitere Enttäuschung. Die Angst führt zum Rückzug. Der Pakt mit dem Verzicht macht ihn aushaltbar. Dagegen helfen Erfahrungen gelungener Lebenspraxis. Wichtig ist die Vermittlung des Bewusstseins, dass eine missliche Situation kein Schicksal, sondern veränderbar ist. Der Hinweis auf gemeinsame Betroffenheit entlastet von persönlichen Schuldgefühlen, die bei sozial Benachteiligten besonders ausgeprägt sind. Das Zutrauen in eigene Kompetenzen erfordert kleine Schritte. Grosse Ziele kann man in Teilziele zerlegen, die sich in absehbarer Frist erreichen lassen. Die Erfahrung motiviert, dass Veränderungen möglich sind. Sie

lenkt den Blick vom scheinbar Unabdingbaren zum Möglichen. Die innerlich blockierende „Du solltest-Anforderung“ verwandelt sich in eine „Ich kann etwas-Haltung“. (Gronemeyer 1976) Sie knüpft an vorhandene Interessen und Fertigkeiten an, lässt sich aber auch durch Visionen stimulieren.

Sowohl Schwarz als auch Loosli standen für ihre eigenwilligen Ideen vehement ein, und sie legten sich auch mit vielen Widersachern an. Sie schrieben gegen die Schlechtigkeit der Welt an und engagierten sich vor Ort auch ganz konkret für Menschen, die Unterstützung dringend benötigten, da die Zeiten hart waren. Loosli und Schwarz reflektierten sie analytisch und kreativ. Ihr Engagement half ihnen, selbst Erlebtes zu verarbeiten und nicht an Missständen zu scheitern. Und vor allem gelang es ihnen immer wieder, anderen Mut zu machen, die darauf angewiesen waren.

Der Stil des vorliegenden Buches über die Geschichte des Geldes ist geprägt von dieser Mischung aus überzeugtem Engagement und pädagogischem Wohlwollen. Das macht es neben seinem informativen Gehalt spannend zu lesen. Und dass die provokativen und umstrittenen Ideen von Schwarz nicht nur naive Utopien sind, sondern durchaus Realitätsbezug aufweisen, zeigt sich nicht nur daran, dass die Schweiz schon vor längerem Gesetze gegen die Bodenspekulation einführt. International werden ebenfalls einzelne Ideen der Freiwirtschaft neu debattiert und teilweise sogar angewendet. So haben Regierungen teilweise erkannt, dass der Geldfluss in der Wirtschaft nicht versiegen darf. Auch der prominente Globalisierungskritiker Joseph Stiglitz warnt vor der Verknappung des Geldes. Denn Wirtschaftskrisen treffen die sozial Benachteiligten am härtesten. Diese haben keine Geldreserven, von denen sie zehren können. Während einzelne Reiche etwas vom vielen Geld verlieren und narzisstisch gekränkt sind, sind für die Armen schon geringfügige Einbussen existenzielle Bedrohungen. Die aktuelle Situation zeigt deutlich, wie weit wir von einer Gesellschaft entfernt sind, in welcher soziale Ungleichheiten strukturell verhindert werden. Das war das Anliegen von Schwarz. Dafür setzte er sich ein. Sein Engagement für eine bessere Welt

beeindruckt, unabhängig davon, wie stimmig und hilfreich seine Lehren der Freiwirtschaft waren und sind.

Quellen

Gronemeyer, Marianne: Motivation zum politischen Handeln, Hoffmann und Campe, Hamburg 1976.

Kästli, Tobias: Wanderprediger für Freiland und Freigeld. Zum Andenken an den Politiker und Publizisten Fritz Schwarz, Der Bund, 25.04.1987

Lindgren, Anton: Bedeutende Schüler eines verfeimten Direktors, Vortrag vom 28.12.1987 (www.fritzscharz.ch/lebenslauf.htm)

Mäder, Ueli: Für eine solidarische Gesellschaft, Rotpunktverlag, Zürich 1999.

Papst, Manfred: Ein mutiger Kämpfer für soziale Gerechtigkeit, NZZ am Sonntag, 9.11.2008.

Schmid, Werner: Fritz Schwarz - Lebensbild eines Volksfreundes, Neuauflage 2008 im Synergia Verlag, Darmstadt.

Schnyder, Jean-Pierre: Carl-Albert-Loosli-Werkausgabe. Unterstützung für die Wiederentdeckung, Diplomarbeit, Masterprogramm Kulturmanagement, Basel 2006.

Schwarz, Fritz: Der Christ und das Geld, Darmstadt, Neuauflage 2008.

Schwarz, Fritz: Wenn ich an meine Jugend denke. Erinnerungen. Pestalozzi-Fellenberg-Verlag, Bern 1959 (Neuaufkage 2010 im Synergia Verlag, Darmstadt)

Stiglitz, Joseph: Die Schatten der Globalisierung, Siedler-Verlag, Berlin, 2002.

Autoren

Ueli Mäder ist Professor für Soziologie an der Universität Basel und an der Hochschule für Soziale Arbeit.

Simon Mugier hat Philosophie studiert und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Basler Institut für Soziologie.